
Rainer Zitelmann

Historiographische Vergangenheitsbewältigung und Modernisierungstheorie

Nationalsozialismus, Faschismus, Stalinismus¹

Faschismustheoretiker haben immer wieder Versuche unternommen, Gemeinsamkeiten des Nationalsozialismus und des italienischen Faschismus herauszuarbeiten. Totalitarismustheoretiker analysierten gemeinsame Strukturmerkmale des nationalsozialistischen und des stalinistischen Herrschaftssystems. Leider gibt es bis heute jedoch keine Forschungsrichtung in der Geschichts- und der Politikwissenschaft, die sich mit „vergleichender Vergangenheitsbewältigung“ beschäftigt.² Wie gehen Nationen nach dem Ende einer Diktatur mit ihrer Geschichte um? Ein Vergleich des deutschen, des italienischen und des sowjetischen „Falles“ könnte fruchtbar sein, denn es gibt – neben gravierenden Unterschieden – offenbar einige wichtige Gemeinsamkeiten, wie diese Länder versuchten und versuchten, ihre Vergangenheit aufzuarbeiten.

Einer der Gründe, warum man sich bislang so wenig mit „vergleichender Vergangenheitsbewältigung“ beschäftigt hat, ist natürlich die hochgradige Spezialisierung der Politik- und Geschichtswissenschaft, hinzu kommen Sprachbarrieren. So gibt es nur wenige Forscher, die gleichermaßen gut Deutsch, Italienisch, Russisch und Japanisch beherrschen, was Voraussetzung für eine eingehende Beschäftigung mit der Materie wäre. Auch gibt es nur wenige Spezialisten für den Nationalsozialismus, die zugleich ausgewiesene Kenner des Bolschewismus sind. Beim Thema „Vergangenheitsbewältigung“ kommt hinzu, daß der Forscher einen relativ langgestreckten historischen Zeitraum „beherrschen“ sollte, d.h. er müßte beispielsweise gleichermaßen Kenner des Nationalsozialismus und des Faschismus als auch der deutschen und der italienischen Nachkriegsgeschichte sein. Vielleicht wäre ein Projekt über „vergleichende Vergangenheitsbewältigung“ eher in interdisziplinärer Teamarbeit durchzuführen, wobei Historiker und Politikwissenschaftler mit verschiedenen Forschungsschwerpunkten zusammenarbeiten sollten.

Auch der Verfasser dieses Beitrages muß bekennen, daß er sich zwar als Spezialist für die NS-Zeit versteht, nicht jedoch für den italienischen Faschismus und den russischen Bolschewismus. Unter diesem Vorbehalt sind die nachfolgenden Ausführungen zu verstehen, die lediglich einige Denkanstöße geben und vor allem als nachdrückliche Aufforderung verstanden werden sollen, sich systematischer mit einem Vergleich der Vergangenheitsbewältigung zu befassen und auch

die Fragestellungen der Modernisierungstheorie für die vergleichende Forschung stärker zu nutzen.

Im ersten Teil des Beitrages werde ich der Frage nachgehen, welche Unterschiede und Gemeinsamkeiten bei der Aufarbeitung der Vergangenheit in Deutschland, Italien und der Sowjetunion festzustellen sind. Im zweiten Teil werde ich inhaltlich auf Erklärungsansätze eingehen, die Nationalsozialismus, Stalinismus und Faschismus als „Modernisierungsdiktaturen“ zu deuten versuchen. Denn auffälligerweise wurde dieser Deutungsansatz in allen drei Fällen von jenen Historikern herangezogen, die eine „historisierende“ Sichtweise anstreben und die Vergangenheitsbewältigung von den dominierenden Zügen der Apologetik einerseits und der politisch-moralischen Anklagehaltung andererseits zu befreien suchen.

Historiographische Vergangenheitsbewältigung in Italien, Deutschland und der Sowjetunion

Prinzipiell wird man drei Reaktionstypen in der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit unterscheiden können: die apologetische Sichtweise, die volkspädagogische Anklagehaltung und schließlich den „historisierenden“ Ansatz. Als vierten – und keineswegs unwichtigen – Reaktionstyp wird man die „Verdrängung“ benennen müssen, die jedoch einen „Nicht-Umgang“ mit Vergangenheit bedeutet. Apologeten versuchen, die Vergangenheit zu rechtfertigen oder doch zumindest systematisch zu beschönigen. Volkspädagogen benutzen die Geschichte primär als pädagogisches Lehrstück, um die Nachgeborenen vor einer Wiederholung zu warnen. Sie arbeiten besonders eindringlich die negativen, verbrecherischen Elemente der Vergangenheit heraus. Die Vertreter der Historisierung bemühen sich dagegen um eine differenziertere Sichtweise. Vereinfachend gesagt: Während die Apologeten nur die freundlichen Farben benutzen, wenn sie ein Bild von der Vergangenheit zeichnen, bedienen sich die Volkspädagogen der düsteren Farben. Häufig handelt es sich – in beiden Fällen – um Schwarzweiß-Zeichnungen, während die „Historisierer“ eher Zwischentöne, Grautöne bevorzugen. Natürlich treten alle drei (bzw. vier) Reaktionstypen nicht immer in der „reinen“ Form auf, häufiger sind Mischverhältnisse anzutreffen. So kann beispielsweise eine „historisierende“ Sichtweise in Verbindung mit apologetischen oder auch mit volkspädagogischen Tendenzen auftreten. Die Apologie kann auch eine Form der Verdrängung darstellen, insofern systematisch die verbrecherischen Komponenten der Vergangenheit ausgeblendet werden.

Meine These lautet, daß ein Zusammenhang zwischen dem verstärkten Auftreten eines der vier Reaktionstypen und dem zeitlichen Abstand vom Ende einer Diktatur besteht. Unmittelbar nach dem Ende der Diktatur überwiegen Verdrän-

gung und Volkspädagogik, daneben gibt es einen mehr oder minder stark ausgeprägten Zug zur Apologetik. Erst aus einem gewissen zeitlichen Abstand wird – oftmals von Vertretern einer jüngeren Generation – der Versuch unternommen, diese Reaktionstypen zu überwinden (oder besser: im Hegelschen Sinne „aufzuheben“) und zu einer historisierenden Sichtweise zu gelangen.

Das italienische Beispiel verdeutlicht diese Abfolge. Der italienische Historiker Renzo de Felice beschreibt die Situation der ersten fünfzehn Jahre nach dem Ende des Faschismus so: „Die vom Faschismus geschlagenen Wunden waren noch zu frisch, als daß der Wunsch hätte aufkommen können, ihn unter historischem Aspekt zu erforschen. Man zog es vor, ihn totzuschweigen, oder beschränkte sich darauf, seine endgültige, durch den Gang der Ereignisse bekräftigte Niederwerfung und Verurteilung zu betonen.“³ Die zwanzig Jahre faschistischer Herrschaft blieben weitgehend eine terra incognita (Jens Petersen). Der Faschismus wurde zu einem global abgelehnten und verabscheuten Negativphänomen. „Moralische Verdammung ersetzte die historische Analyse.“⁴

Die Forschung und die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit konzentrierten sich mehr auf den Antifaschismus als auf den Faschismus. Bevorzugte Themen historischer Arbeiten waren die antifaschistische Emigration und die Widerstandsbewegung der Jahre 1943 bis 1945. Petersen konstatierte 1982, kein Themenbereich und kein Zeitabschnitt der jüngsten italienischen Vergangenheit sei intensiver bearbeitet worden als dieser. Die Bibliographie weise weit über zehntausend Titel auf, ein gutes Dutzend Zeitschriften und mehr als dreißig Institute widmeten sich diesem Arbeitsfeld. Die wahre Explosion von Veröffentlichungen nach 1945 wurde dabei von den Resistenza-Teilnehmern selbst getragen, so daß die „Akteure ... zum Historiker ihrer selbst“ wurden.⁵

Man wollte vor allem das „bessere“, das „andere“ Italien darstellen. „Ein großer Teil dieser Resistenzaforschungen lief daher auch eher auf heroisierende Spurensicherung als auf quellenkritische Forschung hinaus.“⁶ Der Faschismus selbst wurde aus der Forschung ausgeklammert, wurde „gleichsam ein für allemal in das ‚Reich des Bösen‘ verdammt“.⁷ Schon die Beschäftigung mit ihm galt als verdächtig.

Diese Situation änderte sich in den sechziger Jahren, als vor allem jüngere Historiker ihre Unzufriedenheit mit dieser Art der antifaschistischen Volkspädagogik ausdrückten. Denn die ausschließliche Konzentration auf die negativen und verbrecherischen Seiten des Faschismus sowie die überproportionale Hervorhebung des antifaschistischen Widerstandes versperrten das Verständnis für die Massenloyalität und für die Attraktivität des Faschismus. Einen bedeutenden Einschnitt in der italienischen Faschismus-Forschung markierte die große Mussolini-Biographie von Renzo de Felice, deren erster Band im Jahr 1965 erschien. Ihm ging es darum, die bislang ignorierten revolutionären und modernen Ele-

mente des Faschismus herauszuarbeiten und insgesamt zu einer quellennäheren, damit auch differenzierteren Geschichtsschreibung zu kommen. Provozierend wirkte, daß er die bis dahin verdrängte Zustimmung weiter Teile der Bevölkerung zum faschistischen Regime betonte. Zumindest in den Jahren zwischen 1929 und 1936 habe das faschistische Regime nicht primär auf Terror und Unterdrückung, sondern auf einem breiten Massenkonsens beruht.

Zu einer heftigen Diskussion über die Thesen de Felices kam es, als der Historiker im Juli 1975, nach dem Erscheinen des vierten Bandes seiner voluminösen Mussolini-Biographie, in einem ausführlichen Interview zu den Problemen der Faschismusforschung und der Vergangenheitsbewältigung Stellung bezog.⁸ In vielem erinnerte diese Debatte an den deutschen „Historikerstreit“ der Jahre 1986 und 1987.⁹ De Felice wurde von seinen Kritikern scharf angegriffen und mußte sich den Vorwurf gefallen lassen, er beabsichtige eine Apologie der faschistischen Vergangenheit. „De Felice selbst sah sich, nicht ganz zu Unrecht, ideologischer Lynchjustiz und öffentlichem Psychoterror ausgesetzt.“¹⁰ Charakteristisch für die öffentliche Auseinandersetzung um die Thesen von de Felice war, daß ihm seine Gegner wissenschaftlich wenig Substantielles entgegenzusetzen hatten und primär politisch-moralisch argumentierten.¹¹ Die Schärfe der Debatte resultierte auch daher, daß der antifaschistische Konsens, ein konstitutives Element der politischen Kultur in der italienischen Nachkriegsgesellschaft,¹² in Frage gestellt schien.

Die Parallelen zur deutschen Vergangenheitsbewältigung¹³ sind evident. Auch in Deutschland überwog nach dem Krieg zunächst eine politisch-moralische Sichtweise des Nationalsozialismus. Im Unterschied zu Italien gab es in der Bundesrepublik allerdings schon früh Forscher, die sich um eine ernsthafte wissenschaftliche Analyse des Nationalsozialismus bemühten und dabei zahlreiche wichtige und weiterführende Erkenntnisse zu Tage förderten. Verständlicherweise standen zunächst die terroristischen und verbrecherischen Züge des NS-Regimes im Vordergrund der Betrachtung, also die Konzentrationslager, die Verfolgung von Minderheiten und schließlich vor allem der Massenmord an den europäischen Juden. Daneben richtete sich das Interesse vor allem auf die nationalsozialistische Außenpolitik, da es zu erklären galt, wie es zum Zweiten Weltkrieg kommen konnte. Indem jedoch vorwiegend die Verbrechen an den Minderheiten, der Terror und die Unterdrückung sowie der Krieg thematisiert wurden, blieben die außerordentliche Attraktivität und Massenwirksamkeit des Nationalsozialismus weitgehend unerklärt. Manchmal wurde das Ausmaß der Zustimmung viel zu stark relativiert, was – in Verbindung mit einer sehr breiten Behandlung des deutschen Widerstandes gegen Hitler – zu einer schiefen Perspektive führte. Diese Sichtweise war verständlich, denn sie diente auch der Abwehr des undifferenzierten „Kollektivschuld“-Vorwurfes. Die einseitige Konzentration auf Terror und

Unterdrückung sowie auf Widerstand und Opposition entlastete allerdings auch von der eigenen Verantwortung.

Nicht zufällig wurden jene Elemente, die offenbar von breiten Teilen der Bevölkerung als die „positiven“ Seiten des Nationalsozialismus wahrgenommen wurden (und werden), erst spät von der Forschung „entdeckt“. Das gilt besonders für die nationalsozialistische Sozialpolitik, lange Zeit ein Stiefkind der NS-Forschung. Dies hat sich jedoch in den letzten Jahren erheblich geändert. Dazu beigetragen hat nicht zuletzt Martin Broszat, der 1989 verstorbene Leiter des Münchner Instituts für Zeitgeschichte. Er forderte immer wieder nachdrücklich eine „Historisierung“ des Nationalsozialismus. „Die ‚Normalisierung‘ unseres Geschichtsbewußtseins“, so formulierte Broszat 1985 in einem vielbeachteten Aufsatz, „kann auf die Dauer die NS-Zeit nicht ausschließen, kann nicht nur um sie herum erfolgen. Auch die Pauschaldistanzierung von der NS-Vergangenheit ist noch eine Form der Verdrängung und Tabuisierung.“¹⁴

Allerdings vollzog und vollzieht sich – ähnlich wie in Italien – auch in Deutschland der Prozeß der Historisierung des Nationalsozialismus keineswegs ohne Widerstände. Bis heute wirken Tabus und Frageverbote in der Forschung nach, wenngleich in den letzten Jahren erhebliche Fortschritte auf dem Weg zu einer Überwindung der „volkspädagogischen“ Sichtweise erzielt wurden. Außer einem Generationswechsel und dem zunehmenden zeitlichen Abstand zum Geschehen trugen dazu auch gewisse Exzesse der „volkspädagogischen“ Richtung bei, durch die sie nachhaltig desavouiert wurde. Als besonders krasses Beispiel kann hier die Debatte um die Urheberschaft des Reichstagsbrandes gelten. Die These, daß der Reichstagsbrand nicht ein Werk der „Nazis“ war, sondern das eines Einzeltäters (des holländischen Rätekommunisten Marinus van der Lubbe), wurde als „volkspädagogisch unerwünscht“ bezeichnet. Dabei scheuten sich Vertreter der Nazitäterschaftsthese sogar nicht, Quellen zu fälschen und selbst zu „erzeugen“ bzw. sich solcher Fälschungen zum Beleg ihrer Thesen zu bedienen. Inzwischen kann diese Kontroverse im Sinn der Alleintäterschaftsthese als entschieden gelten.¹⁵ Obwohl die Frage nach der Urheberschaft des Reichstagsbrandes natürlich an sich eine sehr untergeordnete Bedeutung hat, war die Kontroverse doch wichtig, weil hier die Regeln wissenschaftlicher Forschung gegen die übermächtigen politisch-moralischen Motive einer „Volkspädagogik“ verteidigt wurden.¹⁶ Leider werden bis heute in der Rechtsextremismus-Forschung viele Regeln, die für andere wissenschaftliche Forschungsbereiche als selbstverständlich gelten, weithin ignoriert.¹⁷

Charakteristisch für die deutsche Diskussion ist, daß sich – ähnlich wie in Italien – wissenschaftliche und politische Motive und Argumente in der Debatte oftmals vermengen. Dies gilt besonders für den sogenannten „Historikerstreit“, der im Sommer 1986 durch Beiträge von Ernst Nolte und Jürgen Habermas aus-

gelöst wurde. Auch in diesem Streit wurde immer wieder der Vorwurf erhoben, Historiker wie Ernst Nolte oder Andreas Hillgruber betrieben eine „Apologie“ bzw. eine „Verharmlosung“ der NS-Diktatur, wovon jedoch bei nüchterner Prüfung ihrer Arbeiten mitnichten die Rede sein kann.¹⁸ Jenseits der Fronten des Historikerstreites gibt es vor allem unter jüngeren Historikern ein zunehmendes Bedürfnis nach einer Versachlichung und Ent-Polemisierung der Debatte, die überhaupt erst Grundlage für eine angemessene „Historisierung“ der NS-Zeit sein kann.¹⁹

Anders als in Deutschland und Italien stellen sich die Probleme der Vergangenheitsbewältigung in der ehemaligen Sowjetunion dar. Während Deutschland und Italien den Krieg verloren hatten und damit auch Nationalsozialismus und Faschismus zusammenbrachen, gehörte die Sowjetunion zu den Siegern. Das stalinistische System wurde nicht infolge einer Niederlage im Krieg radikal beseitigt, sondern löste sich in einem langwährenden Prozeß auf, dessen Beginn meist auf den XX. Parteitag der KPdSU und die große „Abrechnung“ Nikita Chruschtschows mit dem „Personenkult“ Stalins datiert wird. Da die Ansätze zu einer Entstalinisierung während der Jahre 1956 bis 1964 aber in der Breschnew-Ära bald wieder zurückgenommen wurden, kann vom Beginn einer ernsthaften „Bewältigung“ der stalinistischen Vergangenheit im Grunde erst ab 1985 gesprochen werden.

Das ungeheure Interesse der Sowjetbürger an der stalinistischen Vergangenheit war eine Folge der von Gorbatschow eingeleiteten Glasnost-Politik, obwohl er diese Entwicklung ursprünglich wohl nicht geplant oder vorausgesehen hatte.²⁰ Natürlich ging und geht es in der ehemaligen Sowjetunion zunächst erst einmal darum, die zahlreichen Tabus zu brechen und die offensichtlichen Verfälschungen zu korrigieren, die bislang für die Geschichtsschreibung charakteristisch waren. Und es ist verständlich, daß der repressive und terroristische Charakter des stalinistischen Systems im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit steht. Denn früher durfte beispielsweise über die Millionen Opfer, die Stalins Kollektivierung der Landwirtschaft forderte, nicht gesprochen werden. Das hat sich jedoch gründlich geändert. Zunächst waren es eher Literaten und weniger die Historiker, die sich mit diesen Fragen kritisch auseinandersetzten. Seit 1987/88 haben sich jedoch auch die Vertreter der Geschichtswissenschaft extensiv mit der Kollektivierung beschäftigt.²¹

Ein anderes bislang tabuisiertes Thema, das in den letzten Jahren eine verstärkte Aufmerksamkeit erfahren hat, ist der Widerstand gegen Stalin.²² Ähnlich wie in Deutschland und Italien werden jene Strömungen untersucht, die sich dem stalinistischen System widersetzen. Was jedoch die sowjetische Vergangenheitsbewältigung von der italienischen und der deutschen unterschieden hat, ist die außerordentliche Bedeutung, die der Debatte nach möglichen „Alternativen“

zu Stalin im Rahmen des kommunistischen Systems beigegeben wurde. Für viele Autoren stellte der von Nikolaj Bucharin propagierte Weg einer Fortsetzung der Neuen Ökonomischen Politik und einer freiwilligen Kooperation der Bauern eine wünschenswerte Alternative zu forcierter Industrialisierung und Zwangskollektivierung dar.²³ Nach der offiziellen Rehabilitierung des 1938 ermordeten Bucharin kam es in der Sowjetunion sogar zu einem regelrechten „Bucharin-Kult“, wie der amerikanische Historiker Walter Laqueur konstatiert.²⁴ Eine ähnliche Diskussion um „Alternativen“ gab es in Deutschland und Italien nicht, weil man das zusammengebrochene nationalsozialistische und das faschistische System prinzipiell verurteilte. Das Nachdenken über „Alternativen“, wie sie sich z.B. in der Person Ernst Röhm oder in der Strasser-Richtung der NSDAP verkörperten, blieb in Deutschland ausschließlich Anhängern rechtsextremer Randgruppen vorbehalten.

Die Debatte in Rußland und den anderen Staaten ist ohnehin mit der in Deutschland insofern schwer zu vergleichen, als sie hier vor dem Hintergrund des totalen Zusammenbruchs begann, während die Sowjetunion zu den Siegern im Zweiten Weltkrieg gehörte. Die Bedeutung, die der Sieg im Großen Vaterländischen Krieg für die Identität und das Selbstverständnis vieler Bürger (keineswegs nur der Kommunisten) hat, erschwert eine kritische Aufarbeitung des Stalinismus. Denn die Verteidiger Stalins weisen darauf hin, daß immerhin er es gewesen sei, der das Land durch die seit 1929 betriebene Politik der forcierten Industrialisierung ökonomisch auf den Krieg vorbereitet und schließlich die Sowjetunion zum Sieg über den Faschismus geführt habe. Kritiker versuchen hingegen nachzuweisen, daß dieser Sieg nicht durch den Stalinismus, sondern trotz Stalin errungen worden sei. Dimitrij Wolkogonow bezeichnet Stalin als „Dilettant in militärischen Dingen“ und meint, er sei „kein Feldherr“ gewesen.²⁵ Die ungeheure Zahl der Opfer im Zweiten Weltkrieg gehe vor allem auf Fehlentscheidungen Stalins zurück. Diese Debatte erinnert allerdings in mancher Hinsicht an die apologetischen Memoiren deutscher Generäle nach 1945, die immer wieder versuchten, alle Fehler und Niederlagen auf den militärischen Dilettantismus Hitlers zurückzuführen.²⁶

Ähnlich wie in der deutschen Diskussion besteht jetzt die Tendenz, die gesamte Schuld und Verantwortung auf den Diktator abzuwälzen. Immer wieder wird nachdrücklich die persönliche Verantwortung Stalins für den Terror hervorgehoben,²⁷ was sicher nicht unrichtig ist, jedoch tendenziell zu einem einseitigen Bild führt. So wurde beispielsweise intensiv erörtert, ob Stalin geisteskrank gewesen sei und unter welcher Form von Geisteskrankheit er gelitten habe.²⁸ Auch das erinnert an die deutsche Version vom vollkommen wahnsinnigen „Teppichbeißer“ Hitler. Das Problem einer solchen Geschichtssicht besteht darin, daß die Gesellschaft von der Verantwortung entlastet wird und die Fragen nach den tieferen

Ursachen unbeantwortet bleiben. Das Bild vom geistesgestörten und allmächtigen Diktator, der die Gesellschaft unter seine Knute zwang, ist allzu verführerisch und leistet der Verdrängung Vorschub.

Während es in Deutschland und Italien nur extremistische Randgruppen waren, die mehr oder minder offen Hitler oder Mussolini verteidigten, gibt es in der ehemaligen Sowjetunion nach wie vor eine starke Strömung, die den Diktator vehement gegen die Kritik in Schutz nimmt und seine Verdienste hervorhebt. Dabei handelt es sich keineswegs nur um Kommunisten, sondern auch um russische Nationalisten, die befürchten, eine zu scharfe Kritik an Stalin könne einer generellen Verunglimpfung der russischen Geschichte Vorschub leisten. Aus der Sicht der russischen Nationalisten ist Stalin sogar weitaus positiver zu beurteilen als etwa Trotzki, Bucharin oder Sinowjew. Im Unterschied zu dem von diesen propagierten Internationalismus und Kosmopolitismus habe Stalins nationale Politik darauf abgezielt, Rußland wieder zu einer Großmacht zu machen.²⁹

Die potentielle Attraktivität einer offen apologetischen Richtung sollte nicht unterschätzt werden, denn die Rahmenbedingungen der Geschichtsdebatte unterscheiden sich ganz erheblich von denen in Deutschland oder Italien. In der Bundesrepublik Deutschland etablierte sich relativ rasch nach dem Krieg, in den fünfziger und sechziger Jahren, ein in vieler Hinsicht erfolgreiches politisches und wirtschaftliches System. Das erleichterte eine kritische Sicht der Vergangenheit und entzog nostalgischen Tendenzen weitgehend den Boden. Und obwohl es falsch ist, vom Jahr 1945 als der „Stunde Null“ zu sprechen,³⁰ so war doch der Bruch weitaus einschneidender als zunächst vierzig Jahre später in der Sowjetunion. Niemand vermag heute zu sagen, wie die weitere Entwicklung Rußlands verlaufen wird. Der Zusammenbruch des Kommunismus hat zwar den Intellektuellen mehr Freiheit gebracht, aber die ökonomische Lage hat sich erheblich verschlechtert, das sowjetische Weltreich ist zusammengebrochen, und die Sowjetunion ist in Nationalitätenkonflikten auseinandergefallen. All dies wird offenbar von vielen Menschen nicht dem Versagen des kommunistischen Systems zugeschrieben, sondern eben der aktuellen Politik.

Während sich einerseits eine offen apologetische Sichtweise artikuliert, besteht andererseits die Tendenz zu einer politisch-moralischen Anklagehaltung. Angesichts der in der sowjetischen Geschichtsschreibung verordneten Negativ-Darstellung des Zarismus ist es verständlich, daß man nun beginnt, die positiven Aspekte der russischen Geschichte vor 1917 wiederzuentdecken. Dabei besteht jedoch umgekehrt die Tendenz, wiederum mit Schwarzweiß-Stereotypen zu arbeiten und die zaristische Vergangenheit zu verklären.³¹ Von einer „historisierenden“ Geschichtsschreibung ist man noch weit entfernt. Robert W. Davies konstatiert: „The much greater frankness about the past has not produced an entirely objective or even an entirely accurate history. The protagonists of a more radical ap-

proach to Soviet history are sometimes cavalier with their facts and hasty in their judgements.“³²

Die eigentliche wissenschaftliche Aufarbeitung der Stalin-Zeit steht noch bevor, sie setzt vor allem umfassende Archiv-Studien voraus, die bislang wegen fortbestehender Restriktionen³³ und auch aus Zeitgründen noch nicht möglich waren. In einer ersten Stufe rezipiert man, was auch durchaus sinnvoll erscheint, zunächst einmal den Stand der westlichen Forschung. So werden jetzt wichtige westliche Publikationen übersetzt, was auch dringend notwendig ist, da nach wie vor eine erhebliche Kommunikationslücke zwischen der westlichen und der russischen Forschungsdiskussion besteht.

Es ist auch verständlich, daß sich die Vertreter der offiziellen sowjetischen Geschichtsschreibung gegenüber dem neuen Kurs zunächst einmal vorsichtig-zurückhaltend zeigten. Bernd Bonwetsch hat die psychologischen Motive für diese Zurückhaltung treffend analysiert. Denn „Umgestaltungen“, während deren die Historiker darauf eingeschworen wurden, die Geschichte im Sinne jetzt erwünschter historischer Wahrheiten umzuschreiben, hat es auch schon in der Sowjetunion früher gegeben. „Angesichts der Unwägbarkeiten des Reformkurses sprach und spricht die Lebenserfahrung für Vorsicht und Zurückhaltung. Nur zu gut ist das Schicksal derjenigen in Erinnerung, die sich vor dreißig Jahren, nach dem Parteitag von 1956, an die Spitze der Erneuerungsbewegung gesetzt hatten.“ So scheinen viele Historiker „doch zu befürchten, daß die heutige Kritik am Gestern möglicherweise bereits morgen wieder dem Verdikt des konjunkturbedingten Verhaltens verfällt, und sind entsprechend behutsam.“³⁴

Diese vorsichtig-abwartende Haltung, die oftmals mit dem Einnehmen einer „Mittelposition“ einhergeht, darf allerdings keineswegs mit Ansätzen zu einer „Historisierung“ verwechselt werden. Heute würde jeder Versuch einer „Historisierung“ im Sinne der Apologie mißverstanden bzw. rasch von Apologeten instrumentalisiert werden. Hierauf hat der amerikanische Historiker Mark von Hagen hingewiesen: „To date any attempts to so ‚historicize‘ the Stalin period be come quickly embroiled in the attempts to allocate guilt for the crimes committed during and before Stalin’s ascent to power. Moral sensitivities are so acute because ardent, genuine defenders of Stalin continue to make their case in popular journals and other forums; the emotional environment is thereby highly charged, and dispassionate analysis of the origins of Stalinism raises fears that the researchers want to rehabilitate the Communist despot.“³⁵

Dies bestätigt einmal mehr, was auch die Darstellung der italienischen und der deutschen Vergangenheitsbewältigung gezeigt hat: Eine Historisierung setzt eine gewisse zeitliche Distanz voraus. Solange die Debatte von politischer Polemik dominiert wird und das Bedürfnis zu moralischer Verurteilung der wissenschaftlichen Erkenntnis immer wieder im Wege steht, hat es eine historisierende Sichtweise schwer.

Dies zeigt auch das Beispiel der westlichen Sowjetunion-Forschung. Wir können hier verblüffend ähnliche Entwicklungstendenzen und Kontroversen beobachten wie in der Nationalsozialismus- und der Faschismus-Forschung. In den fünfziger Jahren wurde die Totalitarismus-Theorie auch als Instrument im Kalten Krieg benutzt, was einer differenzierten wissenschaftlichen Analyse im Wege stand. Aus politischen Gründen galt es als opportun, den Terror und die Verbrechen des Sowjetsystems besonders deutlich hervorzuheben und die moralische Verurteilung des Kommunismus nachdrücklich zu unterstreichen. Jede „Relativierung“ mußte in den Verdacht geraten, einer Schönfärberei des Totalitarismus Vorschub zu leisten oder Ausdruck einer heimlichen Sympathie für den Kommunismus zu sein. Marxistische und neomarxistische (oftmals: trotzkistische) Erklärungsansätze, die zeitweise besonders in der amerikanischen Sowjetunion-Forschung weit verbreitet waren, können auch als Gegenreaktion darauf verstanden werden, führten jedoch zu neuen Einseitigkeiten und ideologisch bedingten Fehldeutungen.

Jenseits dieser beiden Hauptrichtungen (wenn auch natürlich nicht ganz unabhängig von ihnen) entwickelte sich in den siebziger Jahren eine „revisionistische“ Sichtweise in der Sowjetunion-Forschung, die um eine Historisierung bemüht war und ist. Ähnlich wie in der Nationalsozialismus- und Faschismusforschung waren auch in der Sowjetunion-Forschung vor allem Vertreter der jüngeren Generation Wortführer der „Revisionisten“. Wissenschaftstheoretisch vertraten sie oftmals einen „positivistischen“ Standpunkt und erklärten, es sei nicht Aufgabe des Historikers, Werturteile zu fällen. Diese Position war auch eine Reaktion auf eine primär politisch-moralisch argumentierende Geschichtsschreibung. Sheila Fitzpatrick, eine führende Vertreterin der „Revisionisten“, erklärte im Vorwort zu ihrem Werk „The Russian Revolution“: „In dealing with historical events, the judgement of worth is very close to a statement of personal preferences; and the historian is not really in the same situation as a citizen casting his vote at the polls. We may dislike dictatorship and approve of upward mobility, or conceivably even reverse these preferences. But history has not consulted us, and we really have to deal with what seems to have happened and how it fits together. The Russian Revolution is now part of history, not an aspect of contemporary politics.“³⁶

Natürlich mußten sich Vertreter der „revisionistischen“ Richtung den Vorwurf gefallen lassen, die von ihnen verkündete Abstinenz im Fällen von Werturteilen sei in Wahrheit nicht durchzuhalten, im übrigen laufe ihre Deutung auf eine – wenn auch vielleicht nicht beabsichtigte – Apologie des Stalinismus hinaus.³⁷ In dieser Kritik waren sich die Vertreter der „bürgerlichen“ Totalitarismus-Schule und der marxistisch-trotzkistischen Historiographie einig.

In der Tat neigten die „Revisionisten“ manchmal dazu, überwältigt von ihren neuen Erkenntnissen, das Kind mit dem Bade auszuschütten und Ergebnisse der „traditionellen“ Sowjetunion-Forschung zu negieren. Was beispielsweise die Totalitarismus-Theorie betrifft, so räumt Sheila Fitzpatrick heute selbst ein: „Ten or twelve years ago it was very useful to point out that the model had an inherent bias and did not explain everything about Soviet society. Now, when a new scholarly generation sometimes takes for granted that the totalitarian model was completely erroneous and harmful, it is possibly more useful to point out that there were some things about Soviet society that it explained very well.“³⁸

Dies verweist uns auf ein grundsätzliches Problem der Historisierung, die auch als „Revisionismus“ bezeichnet wird, weil sie sich gegen ältere Deutungsmodelle wendet. Fitzpatrick räumt ein, „that revisionists, as a general rule, take themselves too seriously, exaggerate their contributions, underestimate those of their predecessors, and speak as if they were replacing error with truth. But this is quite natural – how else are they going to make their point? – and does not warrant the alarm and foreboding it seems to generate in the Soviet field. Revisionists, if they are lucky, offer some new truths; but in the process they are almost certain to forget some old ones.“³⁹

Unter diesem Vorbehalt sind auch die nachfolgenden Ausführungen über den Modernisierungs-Ansatz zu verstehen. Das Modernisierungs-Modell erwies sich als fruchtbar für die Analyse von Faschismus, Nationalsozialismus und Stalinismus. Die Erträge für die Erforschung dieser Systeme können nicht geleugnet werden, und mit Sicherheit werden Forscher, die sich von den Fragestellungen der Modernisierungstheorie leiten lassen, weiterhin wichtige Beiträge zur Historisierung ihrer Forschungsobjekte leisten. Daß dabei manchmal gewisse Erkenntnisse überpointiert und ältere Einsichten nicht ihrer Bedeutung entsprechend gewürdigt werden, ist wohl unvermeidlich und nicht tragisch. Denn Vertreter einer eher orthodoxen Sichtweise werden in der wissenschaftlichen Debatte diese Schwächen und Einseitigkeiten aufdecken, und es bleibt zu hoffen, daß durch diese Diskussionen langfristig ein Gewinn für unsere historische Erkenntnis zustande kommt.

Drei Modernisierungsdiktaturen?

Waren der italienische Faschismus, der deutsche Nationalsozialismus und der sowjetische Stalinismus Modernisierungsdiktaturen? Diese Frage überhaupt zu stellen ist nur dann sinnvoll, wenn man den Modernisierungsbegriff seiner normativen Elemente entkleidet. Manche Modernisierungstheoretiker neigen dazu, die Begriffe „Verwestlichung“ und „Modernisierung“ als Synonyme zu verwenden.⁴⁰ Demnach gehören zu dem Prozeß der Modernisierung nicht nur die Industriali-

sierung, Technisierung, Erhöhung der sozialen Mobilität und Rationalisierung, sondern auch die Demokratisierung und Parlamentarisierung des politischen Systems. Setzt man Modernisierung und politische Demokratisierung (im Sinne von Parlamentarisierung) gleich, dann kann es keinen Zweifel daran geben, daß Faschismus, Nationalsozialismus und Stalinismus gänzlich unmoderne, ja anti-moderne Erscheinungen waren. Es erhebt sich indes die Frage, ob nicht die Annahme einer zwingenden Verbindung von Modernisierung und politischer Demokratisierung, gerade vor dem Hintergrund der Erfahrungen des Stalinismus, des Nationalsozialismus und des Faschismus, aufgegeben werden sollte. Dies bedeutet, von dem allzu optimistischen Fortschrittsbegriff des 19. Jahrhunderts Abschied zu nehmen, wonach „Fortschritt“ notwendigerweise ein Mehr an Humanität, Liberalisierung und demokratischer Partizipation bedeuten muß.⁴¹ Heute denken wir intensiver über die Kehrseite des Fortschritts nach, über die destruktiven und barbarischen Seiten der Moderne.

Ein Vorzug des Modernisierungsbegriffs für die Analyse von Faschismus, Nationalsozialismus und Stalinismus liegt darin, daß diese Systeme in ihrer Widersprüchlichkeit erfaßt werden können. Wir haben gezeigt, daß es darauf ankommt, eine apologetische Sichtweise wie auch eine bloße moralische Anklagehaltung zu vermeiden. Der Modernisierungsansatz ermöglicht es offenbar, die Verbindung von Fortschritt und Barbarei, die für diese Systeme so charakteristisch ist, besser zu erfassen, als dies andere analytische Konzepte vermögen. Dies ist vielleicht der Grund dafür, warum eine gewisse Affinität zwischen dem Modernisierungsansatz und dem Bemühen um eine Historisierung besteht. Denn es fällt auf, daß sowohl bei der Analyse des italienischen Faschismus als auch bei der des Nationalsozialismus und des Stalinismus der Modernisierungsansatz besonders von denjenigen Historikern betont wurde, die sich vehement für eine Historisierung einsetzten. Dabei muß jedoch nachdrücklich davor gewarnt werden, die Modernisierungstheorie als alles erklärenden Wunderschlüssel zu betrachten. Dies hieße, sie in ähnlicher Weise überzustrapazieren, wie dies oftmals von Faschismus- und Totalitarismustheoretikern unternommen wurde!

Zahlreiche Faschismus- und Totalitarismustheorien versagten jedoch, wenn sie das Phänomen der Massenloyalität erklären sollten. Etwas hilflos wurde auf ideologische Indoktrination, Propaganda, Terror und Unterdrückung hingewiesen. All diese Elemente sind zwar wesentlich für das Verständnis der modernen Diktaturen, aber sie bezeichnen doch nur einen Teilausschnitt aus der historischen Wirklichkeit, weil echte Begeisterung und Massenloyalität niemals nur Ergebnisse manipulativer Einflußnahmen sein können.

Schon im Jahr 1933 wies Franz Borkenau in einem Beitrag „Zur Soziologie des Faschismus“ auf die modernen Elemente des italienischen Faschismus hin und brachte diesen Befund in Verbindung mit der Systemloyalität breiter Schich-

ten der Bevölkerung. „Der Faschismus hat“, so erklärte Borkenau, „den ihm von der Geschichte gegebenen Auftrag erfüllt. Die industrielle Produktion hat sich vervielfacht. Die Elektrifizierung wurde durchgeführt und dadurch der Rohstoffmangel mindestens teilweise behoben. In Automobil- und Kunstseideindustrie schuf sich Italien zwei Industrien von Weltrang. Unpünktlichkeit und Schlendrian wurden überwunden. Das Banksystem ist zentralisiert, die Selbständigkeit der süditalienischen Banken gebrochen. Die Landwirtschaft ist auf ein modernes Niveau gehoben, durch Straßenbau und Entsepfung ist das verkommene Dahinvegetieren der Südhälfte des Landes und damit die feudale Selbständigkeit der Latifundienbesitzer gebrochen worden.“ Überblicke man diese Leistung, so wundere man sich nicht, „daß eine Diktatur, die in einem Jahrzehnt derlei zu schaffen vermochte, sich halten und auch Halt finden konnte“. Neue soziale „unerhört kraftvolle Schichten“ seien entstanden, „die ihr Alles dem Regime verdanken“. ⁴²

Auch Arthur Rosenberg betonte in seinem 1934 erschienenen Beitrag „Der Faschismus als Massenbewegung“ die moderne Seite des italienischen Faschismus. Ähnlich wie in Rußland habe es für Italien die Aufgabe gegeben, ein halbfeudales Land an die moderne kapitalistische Technik anzupassen. Dies habe der italienische Faschismus erfolgreich bewältigt. Schwerindustrie, chemische Industrie, Automobilindustrie, Flugwesen und Dampfschiffahrt seien systematisch vorwärtsgetrieben worden: „Die Produktivkräfte Italiens sind tatsächlich vom Faschismus, mindestens bis zum Beginn der großen Weltwirtschaftskrise, weiterentwickelt worden. Dadurch gewann Mussolini den Nimbus des Erfolges, und der Faschismus sicherte sich die Anhänglichkeit der bürgerlichen Massen.“ ⁴³

Diese ersten Deutungsversuche sind natürlich in vieler Hinsicht anfechtbar und waren noch kein Ergebnis empirischer historischer Forschung. Wir haben bereits erwähnt, daß diese in Italien ohnehin erst mit einer gewissen Verspätung einsetzte, wobei dann besonders Renzo de Felice eine herausragende Rolle spielte. Seine Forschungsergebnisse bestätigten jedoch die These von der Modernisierungswirkung des italienischen Faschismus. Der Faschismus, so resümierte de Felice, sei der Versuch gewesen, „neue ‚moderne‘, ‚angemessenere‘ Lösungen“ für die drängenden Probleme der italienischen Gesellschaft zu finden. ⁴⁴

Waren die modernisierenden Wirkungen der faschistischen Revolution auch beabsichtigt? In Erwiderung auf einen Beitrag von Henry Turner über „Faschismus und Anti-Modernismus“, ⁴⁵ der die anti-modernen Elemente des deutschen Nationalsozialismus betonte und einen ähnlichen Befund auch für Italien andeutete, untersuchte James Gregor die Intentionen des italienischen Faschismus. ⁴⁶ „The principal constituents that entered into the coalition that became Fascism – Futurism, Italian Nationalism, and Revolutionary National Syndicalism – seem to have all been clearly modernizing in intention. They advocated an industrialized Italy, with flourishing urban centers, secular political control of community

life (sometimes with due regard for traditional religious values), and a rationalized bureaucratic (if anti-parliamentarian) infrastructure to govern the peninsula effectively.⁴⁷ Es sei verfehlt, im Faschismus eine Form des utopischen Anti-Modernismus zu sehen. Vielmehr sei dieser sowohl von seinem Selbstverständnis her als auch unter dem Blickwinkel seiner objektiven Wirkungen als höchst modernes Phänomen zu deuten. „Italian Fascism, no matter what else it was, seems to have been an industrializing and modernizing political movement in both performance and intention.“⁴⁸

Bezeichnet dieser moderne Charakter des Faschismus nicht gerade einen erheblichen Unterschied zum deutschen Nationalsozialismus? Historiker, die – mit gewichtigen Gründen – Skepsis gegenüber der Tauglichkeit eines übergreifenden Faschismus-Begriffs anmelden, haben dabei auch auf den Gegensatz zwischen den eher modernen Elementen im italienischen Faschismus und den rückwärtsgewandten agrarutopischen Vorstellungen des deutschen Nationalsozialismus verwiesen.⁴⁹ War der Nationalsozialismus jedoch wirklich eindeutig anti-modernistisch orientiert?

Es waren zuerst die Arbeiten von Ralf Dahrendorf⁵⁰ und David Schoenbaum,⁵¹ die versuchten, den Nachweis zu führen, daß der Nationalsozialismus durchaus nachhaltig modernisierend gewirkt habe. Allerdings, so fügten beide Autoren hinzu, seien die modernisierenden Wirkungen des Nationalsozialismus gleichsam „unbeabsichtigt“ erfolgt, weil sie im Widerspruch zu den rückwärtsgewandten Vorstellungen Hitlers gestanden hätten. Demnach waren die Nationalsozialisten „Modernisierer wider Willen“, die sich der modernen Mittel bedienten, um ihre rückwärtsgewandten, archaischen Ziele zu verwirklichen. Diese These wurde anscheinend durch Henry Turner bestätigt, der zu dem Befund gelangte, Hitler habe sich von der rückwärtsgewandten Vision einer Agrargesellschaft leiten lassen und die moderne Industriegesellschaft abgelehnt.⁵²

In der Studie des Verfassers: „Hitler. Selbstverständnis eines Revolutionärs“⁵³ wurde dieser These widersprochen. Das Ergebnis meiner Untersuchungen lautet: Die Behauptung eines angeblichen Widerspruchs zwischen anti-modernen Zielen und modernen Mitteln beruht auf einer Fehlinterpretation der Intentionen Hitlers. Dieser orientierte sich nicht an einer rückwärtsgewandten, vormodernen Agrargesellschaft, sondern am Vorbild der modernen, hochtechnisierten Industriegesellschaft der Vereinigten Staaten. Die Eroberung von neuem „Lebensraum im Osten“ sollte keineswegs der Realisierung einer Agrarutopie dienen, sondern ganz im Gegenteil neue Rohstoffquellen, Energieressourcen und Absatzmärkte sichern, die es Deutschland ermöglichen würden, die USA nicht nur einzuholen, sondern zu überholen. Hitler bejahte auch soziale Folgen der Modernisierung wie die Erhöhung der sozialen Mobilität. Er trat sogar sehr nachdrücklich dafür ein, die Aufstiegschancen für die Angehörigen sozial benachteiligter Schich-

ten (vor allem der Arbeiter) zu verbessern, weil er dies als Voraussetzung einer effizienten „Volksgemeinschaft“ betrachtete. Hierin war er sich mit anderen führenden Nationalsozialisten einig, wie beispielsweise die Robert-Ley-Biographie des amerikanischen Historikers Ronald Smelser zeigt.⁵⁴

Die Frage lautet heute weniger, ob die Nationalsozialisten die Modernisierung wollten, sondern ob die – von Dahrendorf und Schoenbaum erstmals konstatierte – Modernisierungswirkung wirklich zu belegen ist. Für einzelne Teilbereiche wurde die Modernisierungsleistung des Nationalsozialismus überzeugend nachgewiesen. Zu nennen sei hier – stellvertretend für andere – die Arbeit des Bielefelder Historikers Michael Prinz. Seine Studie über die Lage der Angestellten im Dritten Reich⁵⁵ zeigt, daß im Verhältnis zwischen Arbeitern und Angestellten schon Ende der dreißiger Jahre eine deutliche Wandlung eingetreten war. Unterschiede zwischen Arbeitern und Angestellten wurden abgebaut, und zwar nicht etwa als Ergebnis einer stärkeren Berücksichtigung von Arbeiterinteressen durch das Regime. Die „Volksgemeinschaft“ sei, so ein Ergebnis von Prinz, weit mehr als nur eine propagandistische Phrase gewesen. Und die These von dem vermeintlichen Widerspruch zwischen „archaischen Zielen“ und „modernen Mitteln“ sei eine zu einfache Formel, die den sozialen Veränderungswillen des Nationalsozialismus unterschätze.

Auch andere Spezialstudien, so beispielsweise von Hans-Dieter Schäfer⁵⁶ oder von Peter Reichel⁵⁷ über die Kultur im Nationalsozialismus, von Franz Sonnenberger über die Einführung der Gemeinschaftsschule im Dritten Reich⁵⁸ oder von Bernhard Kroener über die soziale Öffnung des Offizierskorps im Zweiten Weltkrieg,⁵⁹ unterstreichen die Modernisierungswirkung des Nationalsozialismus. Zwar steckt die Forschung noch in den Anfängen, aber die jüngst von Hans Mommsen nachdrücklich vertretene These vom Nationalsozialismus als bloß „vorgetäuschter Modernisierung“⁶⁰ wird durch neuere Forschungsergebnisse nicht bestätigt.⁶¹

Kann auch der Stalinismus als Modernisierungsdiktatur gedeutet werden? Heute haben wir uns daran gewöhnt, den Kommunismus und die Planwirtschaft primär unter dem Aspekt der ökonomischen Ineffizienz zu sehen. Im Wettstreit der Systeme hat sich das kapitalistische Wirtschaftssystem gegenüber dem Sozialismus als überlegen erwiesen. Es wäre jedoch verfehlt, die heutige Sichtweise auch auf die dreißiger Jahre zu projizieren. Damals erschien das sowjetische Wirtschaftssystem vielen Zeitgenossen als höchst effizient. Auch im Westen bewunderten viele Menschen – und zwar keineswegs nur Kommunisten oder naive fellow travellers – die Modernisierungsleistung und die wirtschaftliche Kraft der stalinistischen Sowjetunion. Die wirtschaftlichen Erfolge in der Sowjetunion auf der einen und die verheerende Weltkrise des Kapitalismus auf der anderen Seite schien die Überlegenheit der Planwirtschaft zu bestätigen. Nicht nur Sozialisten

und Kommunisten, sondern auch Konservative erklärten, das Ende des Kapitalismus sei gekommen und nur der Planwirtschaft gehöre die Zukunft.⁶²

Daß die Industrialisierung der Sowjetunion ein Ziel war, welches Stalin um jeden Preis erreichen wollte, ist unzweifelhaft. In seinem politischen Rechenschaftsbericht an den XVI. Parteitag der KPdSU(B) erklärte er:

- „2. wir sind in bezug auf das Entwicklungsniveau unserer Industrie hinter den fortgeschrittenen kapitalistischen Ländern verteuft zurückgeblieben;
3. nur eine weitere Beschleunigung des Entwicklungstempos unserer Industrie wird uns die Möglichkeit verschaffen, die fortgeschrittenen kapitalistischen Länder in technisch-ökonomischer Beziehung einzuholen und zu überholen;
4. Leute, die von der Notwendigkeit einer Verlangsamung des Entwicklungstempos unserer Industrie schwatzen, sind Feinde des Sozialismus, Agenten unserer Klassenfeinde.“⁶³

Im Februar 1931 erklärte Stalin, die „Hauptsache“ sei das „leidenschaftliche bolschewistische Verlangen nach der Meisterung der Technik“. Das Tempo der Industrialisierung müsse nach „Kräften und Möglichkeiten“ gesteigert werden. „Wir sind hinter den fortgeschrittenen Ländern um 50 bis 100 Jahre zurückgeblieben. Wir müssen diese Distanz in zehn Jahren durchlaufen. Entweder bringen wir das zuwege, oder wir werden zermalmt.“⁶⁴

Ähnlich dem deutschen Diktator, der das Beispiel der USA vor Augen hatte und immer wieder seine Bewunderung für den Stand der industriellen Technik in den Vereinigten Staaten Ausdruck verlieh,⁶⁵ eiferte auch Stalin dem amerikanischen Vorbild nach. „Wir haben nie verheimlicht und tragen uns auch nicht mit der Absicht, es zu verheimlichen“, so erklärte er im Juni 1930 im Politischen Rechenschaftsbericht an den XVI. Parteitag, „daß wir auf dem Gebiet der Technik Schüler der Deutschen, Engländer, Franzosen, Italiener und vor allem und hauptsächlich der Amerikaner sind.“⁶⁶ Im Dezember 1931 bekundete Stalin in einem Gespräch mit dem deutschen Schriftsteller Emil Ludwig seine Hochachtung für die USA, die er für weitaus moderner hielt als die alten europäischen Länder: „Obwohl Amerika ein hochentwickeltes kapitalistisches Land ist, haben dort Gepflogenheiten in der Industrie, die Gebräuche in der Produktionspraxis etwas von Demokratismus, was man von den alten europäischen kapitalistischen Ländern nicht sagen kann, wo noch immer der Herrengest der feudalen Aristokratie lebendig ist.“ Amerika sei das Land „freier Kolonisatoren“, ein Land ohne Gutsbesitzer und Aristokraten. „Daher die derben und verhältnismäßig einfachen amerikanischen Gepflogenheiten in der Produktion. Unsere Wirtschaftler aus den Reihen der Arbeiterklasse, die Amerika besuchten, haben diesen Zug sofort bemerkt. Nicht ohne in gewisser Beziehung angenehm überrascht zu sein, erzählten sie, daß in Amerika im Produktionsprozeß der Arbeiter häufig nur schwer vom Ingenieur zu unterscheiden ist. Und das gefällt ihnen natürlich. Ganz anders liegen die Dinge in Europa.“⁶⁷

Die Absicht Stalins, die sowjetische Gesellschaft in kürzester Zeit zu modernisieren, steht außer Frage. Aber wie verhielt es sich in der Realität? In den Jahren 1928 bis 1934 vollzog sich in der Sowjetunion ein tiefgreifender Wandel. Stalins zweite Revolution von oben initiierte einen „nachholenden Modernisierungsschub ohne zeitgenössische Parallele“.⁶⁸ Die industrielle Produktion wurde rasch ausgebaut. Dies geschah allerdings auf Kosten der Landwirtschaft, die aufgrund der Zwangskollektivierung in einen verzweifelten Zustand geriet. Aber: „Die Arbeiterzahlen wuchsen, die Mobilität zwischen den sozialen Gruppen stieg, zahlreiche Arbeiter und Bauern gelangten in die Führungsapparate hinein. Mit Hochschulreform, Schulausbau und Alphabetisierungskampagne wurde eine regelrechte Kulturrevolution inszeniert.“⁶⁹

Zwischen 1928 und 1932 vermehrte sich die Bevölkerung der Städte um nahezu 12 Millionen Menschen, die Zahl der Arbeiter und Angestellten verdoppelte sich beinahe, die der Arbeiter in der Großindustrie stieg von 2,69 auf 5,15 Millionen.⁷⁰ Der Grad der Elektrifizierung von Produktionsprozessen stieg in diesem Zeitraum erheblich. Im letzten Jahr des I. Fünfjahresplanes betrug der Anteil der Elektroenergie am gesamten Energieverbrauch der Industrie 71 Prozent gegenüber 50 Prozent im Jahr 1928. Das war Zeichen einer durchgreifenden Modernisierung von Produktionsanlagen, Zeichen für den Schritt von der Dampfmaschine zum Elektroantrieb.⁷¹

Ein wesentliches Merkmal der Modernisierung ist die Erhöhung der Mobilität. In der Sowjetunion war die Mobilität, sowohl geographisch als auch zwischen den sozialen Milieus, außerordentlich hoch. Hans-Henning Schröder spricht von der „Formierung einer neuen, einer sowjetischen Intelligenz, die alsbald in alle Führungsapparate einrückte“.⁷² Die Zahl der Hochschulen stieg zwischen 1927/28 und 1932/33 von 129 auf 721, was zum Teil durch die Zergliederung großer Hochschulen in kleinere und stärker spezialisierte Zustände kam, zum anderen Teil jedoch durch Neugründungen. Die Studentenzahl stieg in diesem Zeitraum von 159 800 auf 469 800.⁷³ Ähnlich wie in Deutschland, wo die Partei auch Angehörigen der Arbeiterschaft neue Aufstiegsmöglichkeiten bot,⁷⁴ hatte in der Sowjetunion die Partei zahlreichen Arbeitern und Arbeiterkindern sozialen Aufstieg ermöglicht: „Arbeiter und Arbeiterkinder hatten entsprechend viele Möglichkeiten vorwärtszukommen: Sie konnten ihren Weg im Parteiapparat machen, im Gewerkschaftsapparat oder im Staatsapparat ... Erfahrene Arbeiter, die über Energie und Ambitionen verfügten, hatten gute Aussicht, ihren Sozialstatus zu verbessern, vor allem dann, wenn sie ein Parteibuch besaßen. In dieser Hinsicht war die Fünfjahresplanphase eine regelrechte ‚Goldgräber epoche‘, in der ein tüchtiger, anpassungsfähiger Mann sein Glück machen konnte.“⁷⁵ Diese neue Schicht, die sich im Verlauf der Politik der forcierten Industrialisierung herausbildete und erheblich davon profitierte, war eine wichtige Stütze der Stalinschen Diktatur.

Sheila Fitzpatrick hat den Inhalt der Russischen Revolution mit der Formel „terror, progress and upward mobility“ charakterisiert.⁷⁶ In der Tat sind alle drei Momente nicht voneinander zu trennen. Auch die Kollektivierung der Landwirtschaft, die Millionen Menschen das Leben kostete, war im Selbstverständnis der Bolschewiki Teil der Modernisierungsstrategie. Das Hauptziel des Regimes bestand in den dreißiger Jahren in der rapiden Industrialisierung, was eine erhebliche Vergrößerung der städtischen Arbeiterschaft zur Voraussetzung hatte. „It had long been an accepted truth“, so Fitzpatrick, „that Russia’s countryside was greatly overpopulated, and the Soviet leaders expected that collectivization and mechanization would rationalize agricultural production and thus further reduce the number of working hands that agriculture required. In functional terms, the relationship between collectivization and the Soviet industrialization drive had much in common with that between the enclosure movement and Britain’s industrial revolution more than a century earlier.“⁷⁷

Gegen diesen Vergleich könnte man einwenden, daß die Opfer in der Sowjetunion weitaus höher waren und der Industrialisierungs- und Modernisierungsprozeß auch dort zu einem geringeren Preis möglich gewesen wäre. Zu Recht hat man darauf hingewiesen, daß das Bild vom rückständigen Rußland der Zarenzeit zu einseitig ist und dort bereits vielversprechende Modernisierungsansätze festzustellen waren. Dennoch: Wir wissen nicht, wie die Geschichte anders verlaufen wäre. Aus methodologischen Gründen ist eine kontrafaktische Geschichtsschreibung problematisch. Wir können nur versuchen, das tatsächliche Geschehen zu rekonstruieren und darüber zu gültigen Aussagen zu gelangen.

Wenn wir bei dem bleiben, was war (und nicht: was vielleicht hätte sein können), dann gelangen wir zu dem Schluß, daß die Sowjetunion unter Stalin einen alternativen Weg der Modernisierung beschritt, der zunächst durchaus erfolgreich war. Immerhin wurde die Sowjetunion in dieser Zeit von einem relativ rückständigen Agrarstaat zu einer Industrienation, die den zweiten Platz in der Weltproduktion einnahm und die nach 1945 zur zweiten militärischen Supermacht neben den Vereinigten Staaten aufstieg. Dieser Weg war mit schrecklichen Opfern verbunden. Adolf Hitler bewunderte an Stalin gerade die Brutalität, mit der dieser eine „große Idee“ – selbst unter Opferung von Millionen Menschen – verwirklichte und einen gewaltigen Industriestaat schuf. In einem seiner nächtlichen Monologe im Führerhauptquartier, Ende August 1942, meinte der deutsche über den russischen Diktator:

„Wenn Stalin noch zehn bis fünfzehn Jahre an der Arbeit geblieben wäre, wäre Sowjetrußland der gewaltigste Staat der Erde geworden, da können 150, 200, 300 Jahre vergehen; das ist so eine einmalige Erscheinung! Daß der allgemeine Lebensstandard sich gehoben hat, darin ist kein Zweifel. Hunger haben die Menschen nicht gelitten. Alles in allem gesehen, muß man sagen: Die haben Fabriken

hier gebaut, wo vor zwei Jahren noch unbekannte Bauerndörfer waren, Fabriken, die die Größe der Hermann-Göring-Werke haben. Sie haben Eisenbahnen, die sind gar nicht eingezeichnet auf der Karte. Bei uns streitet man sich um Tarife, bevor die Bahn gebaut ist. Ich habe ein Buch über Stalin; man muß sagen: Das ist eine ungeheure Persönlichkeit, ein richtiger Asket, der mit einer eisernen Faust dieses Riesenreich zusammengefaßt hat. Nur wenn einer sagt, das ist ein sozialer Staat, das ist dann ein ungeheurer Schwindel! Das ist ein staatskapitalistischer Staat: 200 Millionen Menschen, Eisen, Mangan, Nickel, Öl, Petroleum und was man will – unbegrenzt. An der Spitze ein Mensch, der sagte: Finden Sie den Verlust von 13 Millionen Menschen zuviel für eine große Idee?⁷⁸

Hier wird die andere, die totalitäre Seite der Moderne deutlich. Es ist ein Trugschluß zu glauben, der Weg in die Moderne sei immer eine schöne Straße zu mehr Humanität, Liberalität, Emanzipation und Freiheit. Daß Modernisierung mit der Verwirklichung dieser Werte verbunden sein kann, zeigt der westeuropäische Weg, wie ihn beispielsweise England und Frankreich beschritten hatten. Aber schon das deutsche Kaiserreich verfolgte einen anderen, alternativen Weg zur Modernisierung, was manche Historiker dazu veranlaßte, von einem deutschen Sonderweg zu sprechen. Kritiker haben indes auf die Problematik dieses Begriffes hingewiesen, weil er die Konstruktion eines angeblichen „Normalweges“ voraussetzt. Die These, daß Modernisierung und Demokratie untrennbar zusammengehören, verabsolutiert den „westeuropäischen“ Weg zu einem solchen „Normalweg“. Geoff Eley hat dagegen zu Recht die Frage gestellt, ob „hierbei nicht sehr spezifische normative Vorstellungen für unausweichlich und allgemeingültig gehalten“ werden.⁷⁹ Der Glaube an die „normative Bedeutung der liberalen Demokratie“ habe den Blick der Sonderweg-Theoretiker verstellt, „das Aufgeben des normativen liberaldemokratischen Bezugsrahmens“ sei Voraussetzung einer angemessenen Analyse der deutschen Geschichte.⁸⁰ Dies trifft auch für die Diskussion über den modernen Charakter von Faschismus, Nationalsozialismus und Stalinismus zu. Der optimistische, stark normativ aufgeladene Fortschritts- und Modernisierungsbegriff sollte vor dem Hintergrund dieser geschichtlichen Phänomene überprüft werden.

Anmerkungen

- 1 Für die kritische Lektüre des vorliegenden Beitrages möchte ich mich bei folgenden Freunden und Kollegen bedanken: Dr. Uwe Backes (Universität Bayreuth), Prof. Dr. Mark von Hagen (Columbia University, New York), Prof. Dr. Harold James (Princeton-University), Dr. Andreas Maislinger (Universität Innsbruck), Dr. Michael Prinz (Universität Bielefeld), Dr. Gerhard Schreiber (Militärgeschichtliches Forschungsamt Freiburg), Enrico Syring (Erlangen), Renate Warttmann (Stuttgart).
- 2 Die Forderung nach einem Vergleich der Vergangenheitsbewältigung in verschiedenen Ländern hat zu Recht der österreichische Politikwissenschaftler Andreas Maislinger erhoben: Andreas Maislinger, „Vergangenheitsbewältigung“ – ein internationaler Vergleich, in: *IWK – Mitteilungen des Instituts für Wissenschaft und Kunst* 44 (1989), S. 2-4; ders., „Vergangenheitsbewältigung“ in der Bundesrepublik Deutschland, der DDR und Österreich. Psychologisch-pädagogische Maßnahmen im Vergleich, in: Uwe Backes, Eckhard Jesse, Rainer Zitelmann (Hrsg.), *Die Schatten der Vergangenheit. Impulse zur Historisierung des Nationalsozialismus*, Frankfurt/M. – Berlin 1990, S. 479-496.
- 3 Renzo de Felice, *Die Deutungen des Faschismus*. Hrsg. von Josef Schröder unter Mitwirkung von Josef Muhr, Göttingen, Zürich 1980, S. 204.
- 4 Jens Petersen, *Der italienische Faschismus zwischen politischer Polemik und historischer Analyse*, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 27 (1976), S. 257-272, hier S. 257.
- 5 Jens Petersen, Referat in: *Der italienische Faschismus. Probleme und Forschungstendenzen*, München 1983, S. 13-42, hier S. 19.
- 6 Wolfgang Schieder, *Faschismus als Vergangenheit. Streit der Historiker in Italien und Deutschland*, in: Walter H. Pehle (Hrsg.), *Der historische Ort des Nationalsozialismus. Annäherungen*, Frankfurt/M. 1990, S. 135-154, hier: S. 138.
- 7 *Ebda.*, S. 138.
- 8 Vgl. Renzo de Felice, *Der Faschismus. Ein Interview von Michael A. Ledeen*, Stuttgart 1977.
- 9 Auf diese Parallele weist zu Recht Schieder (Anm. 6) hin.
- 10 *Ebda.*, S. 142.
- 11 Allerdings gab es auch, quer zu den politischen Frontlinien, durchaus differenzierte Stellungnahmen. Giorgio Amendola, einer der Führer der italienischen Kommunisten, intervenierte mit einem Artikel auf der Frontseite der *Unità*, in dem er die „erbitterten und moralisch entrüsteten Reaktionen auf das ‚Interview‘ de Felices“ kritisierte und seine teilweise Übereinstimmung mit dessen historiographischen Thesen bekundete. Vgl. Jens Petersen, Nachwort zu: Giorgio Amendola, *Der Antifaschismus in Italien*, Stuttgart 1977, S. 194-215, hier S. 198. Das Interview mit Amendola vom März 1976 ist höchst aufschlußreich und zeigt, daß dieser – besonders was die Einschätzung der Massenloyalität und die Bedeutung von Terror und Repression im italienischen Faschismus anlangt –, den Thesen De Felices keineswegs fernsteht. Vgl. besonders S. 17 f., 72, 151-53, 171.
- 12 Vgl. Jens Petersen, *Italien nach dem Faschismus. Eine Gesellschaft zwischen postnationaler Identität und europäischer Integration*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament* (1988), S. 12-23.
- 13 Zur Vergangenheitsbewältigung in der Bundesrepublik Deutschland vgl.: Arno Plack, *Wie oft wird Hitler noch besiegt?*, Düsseldorf 1982; Hermann Lübke, *Der Nationalsozialismus*

- im Bewußtsein deutscher Gegenwart, in: Historische Zeitschrift 236 (1983), S. 576-599; Eckhard Jesse, „Vergangenheitsbewältigung“ in der Bundesrepublik Deutschland, in: Der Staat 26 (1987), S. 539-565; Michael Wolffsohn, Ewige Schuld? 40 Jahre deutsch-jüdisch-israelische Beziehungen, München – Zürich 1988; Peter Graf Kielmansegg, Lange Schatten. Vom Umgang der Deutschen mit der nationalsozialistischen Vergangenheit, Berlin 1989; Rainer Zitelmann, Vom Umgang mit der NS-Vergangenheit, in: Rolf Italiaander (Hrsg.), Bewußtseins-Notstand. Thesen von 60 Zeitzeugen, Düsseldorf 1990, S. 69-79.
- 14 Martin Broszat, Plädoyer für eine Historisierung des Nationalsozialismus, in: Merkur (1985), S. 373-385, hier: S. 384 f.
- 15 Vgl. zur Reichstagsbrand-Kontroverse: Uwe Backes u.a., Reichstagsbrand. Aufklärung einer historischen Legende, München – Zürich 1987²; Eckhard Jesse, Der Reichstagsbrand und seine „Aufklärer“. Ein Fälschungsskandal geht zu Ende, in: Karl Corino (Hrsg.), Gefälscht! Betrug in Politik, Literatur, Wissenschaft, Kunst und Musik, Nördlingen 1988, S. 106-127. Sozusagen als „Schlußwort“ kann gelten: Josef Henke, Archivfachliche Bemerkungen zur Kontroverse um den Reichstagsbrand, in: Geschichte und Gesellschaft 16 (1990), S. 212-232.
- 16 Vgl. dazu: Uwe Backes, Objektivitätsstreben und Volkspädagogik in der NS-Forschung. Das Beispiel der Reichstagsbrand-Kontroverse, in: Backes/Jesse/Zitelmann (Anm. 2), S. 614-635.
- 17 Vgl. dazu auch Uwe Backes/Eckhard Jesse, Politischer Extremismus in der Bundesrepublik Deutschland, Bd. 1: Literatur, Köln 1989.
- 18 Zum Historikerstreit vgl.: „Historikerstreit“. Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung, München – Zürich 1987; Imanuel Geiss, Die Habermas-Kontroverse. Ein deutscher Streit, Berlin 1988. Aus der Sicht der Kritiker von Nolte und Hillgruber: Hans-Ulrich Wehler, Entsorgung der deutschen Vergangenheit? Ein polemischer Essay zum „Historikerstreit“, München 1988. Eine umfassende Bibliographie, die allein für den Zeitraum bis Dezember 1988 über 1200 Beiträge zum Historikerstreit enthält, findet sich in: Helmut Donat, Lothar Wieland (Hrsg.), „Auschwitz erst möglich gemacht?“ Überlegungen zur jüngsten konservativen Geschichtsbewältigung, Bremen 1991.
- 19 Vgl. Enrico Syring, Beitrag Nationalsozialismus, in: Dieter Nohlen (Hrsg.), Wörterbuch Staat und Politik, München – Zürich 1991, S. 406-409.
- 20 Darauf weist Robert W. Davies hin, dessen Studie derzeit die umfassendste Darstellung der sowjetischen Vergangenheitsbewältigung seit 1985 ist: Soviet History in the Gorbachev Revolution, Houndsmills u.a. 1989, hier S. 129 ff.
- 21 Vgl. ebda., S. 52 ff.
- 22 Vgl. ebda., S. 82 ff.
- 23 Vgl. ebda., S. 34. Zu den Vertretern dieser Sichtweise gehört auch der Historiker Dimitrij Wolkogonow, Verfasser der ersten großen sowjetischen Stalin-Biographie der Glasnost-Zeit, die jetzt auch in deutscher Übersetzung vorliegt: Stalin. Triumph und Tragödie, Düsseldorf 1989. In der Biographie vermengen sich eigentümlich eine Apologie des Kommunismus mit einer moralischen Verdammung und Dämonisierung Stalins.
- 24 Walter Laqueur, Stalin. Abrechnung im Zeichen von Glasnost, München 1990, S. 63. Auch Dietrich Geyer konstatiert, Bucharin sei in der jüngsten sowjetischen Diskussion „zum Hamlet eines humanen Sozialismus stilisiert“ worden. Dietrich Geyer, Der Zerfall der „Sowjetgeschichte“. Am Mythos Lenin wird festgehalten, in: Das Parlament Nr. 30 vom 19./26. Juli 1991, S. 21.

- 25 Dimitrij A. Wolkogonow, Stalin als Oberster Befehlshaber, in: Bernd Wegner (Hrsg.), Zwei Wege nach Moskau. Vom Hitler-Stalin-Pakt bis zum „Unternehmen Barbarossa“, München – Zürich 1991, S. 480-498, hier: S. 490 f. Zur Diskussion um die Neubewertung des Großen Vaterländischen Krieges und über die Rolle Stalins als Feldherr vgl. auch: Hans-Henning Schröder, Die Lehren von 1941. Die Diskussion um die Neubewertung des „Großen Vaterländischen Krieges“ in der Sowjetunion, in: Wolfgang Michalka (Hrsg.), Der Zweite Weltkrieg. Analysen, Grundzüge, Forschungsbilanz, München – Zürich 1989, S. 608-625.
- 26 So z.B. Erich v. Manstein, „Verlorene Siege“, Frankfurt/M. 1963.
- 27 Davies (Anm. 20), S. 65.
- 28 Ebda., S. 60 f.
- 29 Laqueur (Anm. 24), S. 355.
- 30 Vgl. Martin Broszat, Klaus-Dietmar Henke, Hans Woller (Hrsg.), Von Stalingrad zur Währungsreform. Zur Sozialgeschichte des Umbruchs in Deutschland, München 1988.
- 31 Ich danke Herrn Prof. Mark von Hagen (Columbia University New York), daß ich sein Paper „The Stalin Debate and the Reformulation of the Soviet Past“ benutzen durfte, das neben der Arbeit von Davies (Anm. 20) den besten Überblick zur jüngeren sowjetischen Vergangenheitsbewältigung bietet. Er kommt zu einem sehr kritischen Urteil: „The ‚radicals‘ (unter den sowjetischen Historikern der Gorbatschow-Ära, R.Z.) frequently reduce historical discussions to black-and-white stereotypes; in their calls to repudiate the criminal Soviet period for a kinder and gentler tsarist past, they resemble the worst Stalinist historians who in their turn dismissed the pre-1917 Russian past as dark and benighted in favor of an inspirational post-1917 pageant of proletarian progress.“
- 32 Davies (Anm. 20), S. 187.
- 33 Olga Welikanowa berichtet, zwar habe sich der Zugang zu den staatlichen Archiven in den letzten Jahren etwas verbessert, jedoch blieben die Partei- und Behördenarchive nach wie vor praktisch geschlossen. Nach dem Urteil des Instituts für historische Archive sind 50 Prozent der Dokumente verschiedener Archive auch heute noch für Forscher unzugänglich. Olga Welikanowa, Noch sind die Archive verschlossen, in: Das Parlament Nr. 30 vom 19./26. Juli 1991, S. 21.
- 34 Bernd Bonwetsch, „Nur vorwärts und vorwärts“? Die „Umgestaltung“ in der sowjetischen Geschichtswissenschaft, in: Osteuropa (1988), S. 457-468, hier S. 460.
- 35 Hagen (Anm. 31).
- 36 Sheila Fitzpatrick, The Russian Revolution, Oxford – New York 1982, S. 9. Einige Jahre später erklärte Fitzpatrick über die Entwicklung ihrer Position zu dem Problem der Objektivität in der Geschichtswissenschaft: „My original, and somewhat naive, notion was that historians and social scientists were bound by a kind of Hippocratic oath to be as objective and nonpartisan as was humanly possible. I retreated from this position after being deluged by counterexamples, and am now half persuaded that those who incline to make the role as detached observer do so ... mainly because of quirks of personality and temperament.“ Sheila Fitzpatrick, New Perspectives of Stalinism, in: The Russian Review 45 (1986), S. 357-373, hier S. 370 f., Anm. 33.
- 37 Zur Kritik der „revisionistischen“ Stalinismus-Forschung vgl. zuletzt: Laqueur (Anm. 24), S. 303-306.

- 38 Sheila Fitzpatrick, Afterword: Revisionism Revisited, in: *Russian Review* 45 (1986), S. 409-413, hier: S. 409 f.
- 39 Ebda., S. 412 f.
- 40 Vgl. Hans-Ulrich Wehler, *Modernisierungstheorie und Geschichte*, Göttingen 1975, 11 f., 18 ff.
- 41 Vgl. Detlev J.K. Peukert, *Max Webers Diagnose der Moderne*, Göttingen 1989.
- 42 Franz Borkenau, *Zur Soziologie des Faschismus* (1933), in: Ernst Nolte (Hrsg.), *Theorien über den Faschismus*, S. 156-181, hier: S. 165.
- 43 Arthur Rosenberg, *Der Faschismus als Massenbewegung. Sein Aufstieg und seine Zersetzung* (1934), in: Wolfgang Abendroth (Hrsg.), *Faschismus und Kapitalismus. Theorien über die sozialen Ursprünge und die Funktion des Faschismus*, S. 75-141, hier: S. 114.
- 44 De Felice, hier zitiert nach: Petersen (Anm. 4), S. 263.
- 45 Henry Ashby Turner Jr., *Faschismus und Anti-Modernismus*, in: ders., *Faschismus und Kapitalismus in Deutschland. Studien zum Verhältnis zwischen Nationalsozialismus und Wirtschaft*, Göttingen 1980², S. 157-182.
- 46 Vgl. zum folgenden: A. James Gregor, *Fascism and Modernization: Some Addenda*, in: *World Politics* 26 (1974), S. 370-384.
- 47 Ebda., S. 373.
- 48 Ebda., S. 382. Zur Frage des modernisierenden Charakters des italienischen Faschismus vgl. auch: A.F.K. Organski, *Fascism and Modernization*, in: S.J. Woolf (Hrsg.), *The Nature of Fascism*, London – Edingburgh 1968, S. 19-41, hier: S. 34-38. Generell zu den ideologischen Zielen der italienischen Faschisten vgl.: Edward R. Tannenbaum, *The Goals of Italian Fascism*, in: *American Historical Review* 74 (1969), S. 1183-1204.
- 49 So argumentiert etwa Bernd Martin, *Zur Tauglichkeit eines übergreifenden Faschismus-Begriffs. Ein Vergleich zwischen Japan, Italien und Deutschland*, in: *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte* 29 (1981), S. 48-73, hier: S. 61 f. Vgl. auch: Gilbert Allardyce, *What Fascism Is Not: Thoughts on the Deflation of a Concept*, in: *American Historical Review* 84 (1979), S. 367-388, zum Modernisierungs-Ansatz: S. 372 ff.
- 50 Ralf Dahrendorf, *Gesellschaft und Demokratie in Deutschland*, München 1965, S. 415-448.
- 51 David Schoenbaum, *Die braune Revolution. Eine Sozialgeschichte des Dritten Reiches. Mit einem Nachwort von Hans Mommsen*, Köln 1968.
- 52 Vgl. Turner (Anm. 45).
- 53 Rainer Zitelmann, *Hitler. Selbstverständnis eines Revolutionärs*, Stuttgart 1990³.
- 54 Ronald Smelser, *Hitlers Mann an der „Arbeitsfront“. Robert Ley. Eine Biographie*, Paderborn 1989. Ley habe die Vision eines „totalitären Wohlfahrtsstaates“ verfolgt (S. 14). „Wenn man die Pläne Leys betrachtet, sind sie in mancher Hinsicht völlig modern. Sie enthalten für den Deutschen – und nur für den Deutschen – eine Gesellschaft, die jedem die gleichen Aufstiegschancen bietet, die die alten Klassenunterschiede beseitigt hat und die in einen hochentwickelten Wohlfahrtsstaat eingebettet ist. Sehr viele Einzelelemente dieser ‚Leistungsgesellschaft‘ von der Wiege bis zur Bahre sind erstaunlich progressiv und vernünftig.“ (S. 300) Zu den Nachkriegsplänen der DAF vgl. auch: Marie-Luise Recker, *Nationalsozialistische Sozialpolitik im Zweiten Weltkrieg*, München 1985, S. 82-154.
- 55 Michael Prinz, *Vom neuen Mittelstand zum Volksgenossen. Die Entwicklung des sozialen Status der Angestellten von der Weimarer Republik bis zum Ende der NS-Zeit*, München 1986.

- 56 Hans Dieter Schäfer, *Das gespaltene Bewußtsein. Deutsche Kultur und Lebenswirklichkeit 1933–1945*, München – Wien 1981.
- 57 Peter Reichel, *Der schöne Schein des Dritten Reiches. Faszination und Gewalt des Faschismus*, München – Wien 1991.
- 58 Franz Sonnenberger, *Der neue „Kulturkampf“*. Die Gemeinschaftsschule und ihre historischen Voraussetzungen, in: Martin Broszat, Elke Fröhlich, Anton Grossmann (Hrsg.), *Bayern in der NS-Zeit III. Herrschaft und Gesellschaft im Konflikt*, Teil B, München – Wien 1981, S. 235-327.
- 59 Bernhard R. Kroener, *Auf dem Weg zu einer „nationalsozialistischen Volksarmee“*. Die soziale Öffnung des Offizierskorps im Zweiten Weltkrieg, in: Martin Broszat, Klaus-Dietmar Henke, Hans Woller (Hrsg.), *Von Stalingrad zur Währungsreform. Zur Sozialgeschichte des Umbruchs in Deutschland*, München 1969, S. 651-682.
- 60 Hans Mommsen, *Nationalsozialismus als vorgetäuschte Modernisierung*, in: Pehle (Anm. 6), S. 31-46. Kritisch gegen die Anwendung des Modernisierungsbegriffs auf den Nationalsozialismus auch: Jens Alber, *Nationalsozialismus und Modernisierung*, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 41 (1989), S. 346-365.
- 61 Vgl. zu neueren Forschungsergebnissen: Michael Prinz, Rainer Zitelmann (Hrsg.), *Nationalsozialismus und Modernisierung*, Darmstadt 1991. Zum Forschungsstand: Rainer Zitelmann, *Nationalsozialismus und Moderne. Eine Zwischenbilanz*, in: Werner Süß (Hrsg.), *Übergänge. Zeitgeschichte zwischen Utopie und Machbarkeit. Beiträge zu Philosophie, Gesellschaft und Politik*. Fs. für Hellmuth G. Bütow, Berlin 1990, S. 195-224.
- 62 Vgl. z.B. Ferdinand Fried, *Das Ende des Kapitalismus*, Jena 1931; Werner Sombart, *Die Zukunft des Kapitalismus*, Berlin 1932. Eckart Teichert, *Autarkie und Großraumwirtschaft in Deutschland 1930–1939*, München 1984.
- 63 Josef W. Stalin, *Politischer Rechenschaftsbericht des Zentralkomitees an den XVI. Parteitag der KPdSU(B) vom 27. Juni 1930*, in: *Stalin Werke*, Bd. 12, Berlin 1952, S. 207-326, hier: S. 240.
- 64 Josef W. Stalin, *Über die Aufgaben der Wirtschaftler. Rede auf der ersten Unionskonferenz der Funktionäre der sozialistischen Industrie am 4. Februar 1931*, in: *Stalin Werke* Bd. 13, Berlin 1950, S. 27-38, hier: S. 35 f.
- 65 Vgl. Zitelmann (Anm. 53), S. 355-358. Vgl. auch: Hans Dieter Schäfer, *Amerikanismus im Dritten Reich*, in: Prinz/Zitelmann (Anm. 61), S. 199-215.
- 66 Josef W. Stalin (Anm. 63), S. 280.
- 67 Josef W. Stalin, *Unterredung mit dem deutschen Schriftsteller Emil Ludwig am 13. Dezember 1931*, in: *Stalin Werke*, Bd. 13, Berlin 1950, S. 93-109, hier: S. 102.
- 68 Dietrich Geyer, *Stalin und der Stalinismus*, in: Gerhard Schulz (Hrsg.), *Die Große Krise der dreißiger Jahre. Vom Niedergang der Weltwirtschaft zum Zweiten Weltkrieg*, Göttingen 1985, S. 157-178, hier: S. 164.
- 69 Hans-Henning Schröder, *„Neue“ Arbeiter und „neue“ Bürokraten. Gesellschaftlicher Wandel als konstituierendes Element von „Stalinismus“ in den Jahren 1928–1934*, in: *Vierteljahrshefte für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 73 (1986), S. 488-519, hier: S. 491.
- 70 Ebda., S. 494.
- 71 Ebda., S. 498.
- 72 Ebda., S. 506.
- 73 Ebda., S. 507.

- 74 Vgl. Schoenbaum (Anm. 51), Kapitel 8: „Aufstiegsmöglichkeiten im Dritten Reich“. Zur sozialen Mobilität in der stalinistischen Sowjetunion vgl.: Sheila Fitzpatrick, *Education and Social Mobility in the Soviet Union. 1921–1934*, Cambridge 1979.
- 75 Schröder (Anm. 69), S. 511.
- 76 Fitzpatrick (Anm. 36), S. 8.
- 77 Ebda., S. 128.
- 78 Adolf Hitler am 26. August 1942, in: Adolf Hitler. *Monologe im Führerhauptquartier 1941–1944. Die Aufzeichnungen Heinrich Heims*, hrsg. von Werner Jochmann, Hamburg 1980, S. 366.
- 79 Geoff Eley, *Wilhelminismus, Nationalismus, Faschismus. Zur historischen Kontinuität in Deutschland*, Münster 1991, S. 9.
- 80 Ebda., S. 24 f.